



004

002

008

013

053

103

503

Ende

Anfang

in einem Dorfe Schlesiens lange Jahre Ein Armer in der Liste figurirte, während es bei genauer Untersuchung deren 243 waren. Wenden wir den Blick von diesen trostlos Armen hinweg zu den kleinen Bauern, Handwerkern und Arbeitern, so zeigt sich uns in seiner Art ein ebenso düsteres Bild. Massenweise gehet durch Exekution und Gant, sehen die Landleute ihre Güter zu Spottpreisen versteigern, die Handwerker ihre Vorräthe und Einrichtungen verschleudern, die Arbeiter ihr Viehchen Habe dahinfahren. Die Geld- und Creditlosigkeit nimmt auch den letzten Funken von Energie hinweg, und ein dumpfes Hinbrüten überkommt den sonst so rührigen sorglosen Familienvater. Aber auch bei diesen Klassen der Bevölkerung hört die Noth nicht auf: sie streckt ihre nöthigerne Hand auch hinein in die Reihen des Handels- und Fabrikantenlandes, deren erstere die Waarenlager und Ausstände, die letzteren Waaren und unbefugte hülfslose Arbeiter auf die Seele brennen. In der That, man kann sagen: alle Klassen der Bevölkerung, welche Steuern zahlen, sind, weil sie für die Staats-Verbindnisse solidarisch haften, auf dem Wege zum Verderben, und wenn sie darauf fortfahren, so muß der ganze Stand der Besoldeten ebenfalls am Ende zu Grunde gehen.

Das Schicksal der ganzen Staatsgesellschaft ist also ein durchaus gemeinsames, und nur aus der Erkenntniß dieser Wahrheit kann Hilfe hervorgehen. Das Schiff, das uns und unsere kommenden Generationen trägt, darf und kann nicht länger den Schwanungen des Zufalls ohne Compaß und Steuerruder anvertraut werden. Der Jauberspruch, welchen die Männer des bisherigen Volkswaertrauens hinausrufen auf die Sturmbeiwegte See: „Vertrauen, Ruhe und Ordnung um jeden Preis,“ ist nicht im Stande, das Uebel zu bannen, so lange nicht diejenigen, welche die baaren Mittel in Händen haben, Vertrauen schenken, und wiederum Geld hergeben. Denjenigen, welche dessen bedürfen, kann man gewiß kein Mißtrauen vorwerfen. Was hilft es aber, wenn hundert Arme ihre Bettelstücken zusammen in eine Ecke hängen, um durch „gegenseitiges Vertrauen“ einander zu helfen? Die materielle Noth ist es, in den Ocean des Lebens gefahren ist, so daß die Wellen die Rippen der stärksten Schiffe erdröhen machen, und die schwachen Boote an Felsen zerfellen. Also muß jener Jauberspruch: „Vertrauen“ spurlos im Sturme verhallen, und die Aufregung kann sich nicht früher legen, bis die junge Saat des Gedebens dem Auge des Volkswaertrauens sichtbar wird, und Vielen die Angst-entschwindet, gleich den 40,000 Schleiern am Ende verhungern zu müssen.

Welches die Saat der künftigen Volkswaertrauens ist, das werden wir im nächsten Blatte entwickeln!

Eine Frage an den Schwab. Merkur.

In Nr. 133 des genannten Blattes erscheint ein Artikel mit dem Anfang: „Das muß man den Republikanern nachrühmen“ etc., welcher einer näheren Beleuchtung unterworfen werden muß, soll nicht ein Theil des Volkes in Ansehung eines deutschen Reichsoberhauptes in ein geistiges Delirium tremens verfallen. So alt auch das farblosigste an der Verbannung des wüthenden Volkes zu arbeiten, so darf es doch nicht länger an einem Blatt, das einen, etwa heute gegebenen gefunden Gedanken in den nächsten Tagen wieder selbst tödtet — ähnlich der Thiergattung, welche ihre eigenen Jungen frist — die Parole abzufordern. Kaum hatte nämlich der Merkur den Entwurf der Siebenzehner-Commission zur Erschaffung eines deutschen Kaisers mit Befriedigung aufgenommen und seinen Lesern zu versetzen gegeben, die Sache werde sich machen und seinen Lesern wenige Tage nachher wieder eine andere Tonart und Schien von einem Kritiker ganz abzurathen. Statt bei dieser Inconsequenz es bewenden zu lassen, bringt derselbe nun die oben erwähnte neue Epistel, in welcher von „neuen Angriffen der Republikaner,“ von „Ueberrückung und Ueberrumpelung,“ „Wählerlein in Verbindung mit Communismus,“ „Einschüchterung,“ „Entzündung des Bürgerkriegs,“ „gewissenloser Preisgebung des Vaterlandes an die Anarchie und Fremdherrschaft“ u. s. w. die Rede ist. Nach solcher Einleitung, die gewiß auch bei jedem gut konstitu-

tionell-monarchischen Ehrenmanne tiefen Widerwillen erregen wird, behauptet der Merkur, es werde fest, nachdem der Angriff von unten herauf mißglückt sey, angefangen, Deutschland von oben herab zu republikanisiren.

Wir finden uns nicht veranlaßt, dem Merkur in seinen langwierigen Erörterungen über die Gründe der früheren Unmacht Deutschlands zu folgen. Ebenjowenig wollen wir uns in den Kampf zwischen ihm und dem Beobachter, welcher letzterer in dem Bundestag eine Art von republikanischer Behörde erblickt, einmischen, indem wir uns dem Ausspruch eines geistreichen Franzosen anschließen: daß der Strom des Völkerebens nie zum zweitemale dieselben Ufer bade. Aber die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit auch gegen diejenigen, welche in den Augen des deutschen Volks gefehlt haben, dadurch, daß sie die Fahne der Gewalt aufpflanzten, statt die der Gründe und Ueberzeugungen, zwingt uns, dem Merkur über folgende Worte auf den Zahn zu fassen: „Dieser Leib (Deutschland) muß Ein Haupt haben, sey es ein gekröntes oder ungekröntes, sonst droht er, so wie die Verhältnisse in Deutschland stehen, ein Monstrum zu werden.“

Welches soll, welches kann nun dieses gekrönte Haupt seyn? Und welches gar das ungekrönte? Sollte dieses etwa heißen: ein bisher ungekröntes aber nachher zu krönendes Haupt? Oder vielleicht ein Präsident?

Das ist die Frage, die wir uns erlauben an den Merkur zu richten. Der Schluß seines orakelnden Artikels läßt uns hierüber völlig im Dunkeln, denn nach einigen räthselhaften Ausrufungen schließt er mit den Worten: „Kurz, nachdem das deutsche Volk seine Schiene vor der Republik unabweislich kund gegeben, sucht man es hintersich, täuschend in den Karren oder Wagen der Republik hineinzuführen, der nun einmal der Triumpfwagen der deutschen Freiheit sein soll, aber auf den sich, fürchten wir, ein fremder Sieger und Imperator schwingen dürfte.“

Wir gestehen, daß wir eine größere Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes noch nicht leicht in einem öffentlichen Blatte gefunden haben. Kann man einem barrenden Volke, das seine ganze Zukunft, sein und seiner Kinder Lebensglück vor der Versammlung zu Frankfurt erwartet, wenige Tage vor Eröffnung dieser Versammlung, solchen mythischen Unfinn bieten? Kann man es über sich gewinnen fort und fort dem Volke Steine statt Brod zu geben?

Wenn der Schwab. Merkur für die konstitutionelle Monarchie und die deutsche Einheit in diesem Sinne in die Schranken tritt, so hat die öffentliche Meinung das Recht, von ihm eine klare offene Entwicklung seiner Ideen zu verlangen. Nicht die Debatten zu Frankfurt können und werden Deutschlands Zukunft machen, sondern die Natur der Sache, und die Nothwendigkeit ihrer Entwicklung. Darüber kann und muß ein Blatt von der Ausdehnung des Schwab. Merkurs mehr geben können, als Verdächtigungen der politischen Gegner und Phrasen vom „gekrönten oder ungekrönten Oberhaupt.“ In der That, es scheint uns, der gewandte, gut geschulte Künstler Merkur bereite sich, nachdem er in die liberale Schule so gut eingeübt, nunmehr vor, je nach Umständen auch in dem Stück des „ungekrönten Oberhauptes“ eine der ersten Rollen zu spielen. Hat er ja doch viel gehäßt, und viel geliebet! Wir wollen sehen, ob dieser im Glanz der öffentlichen Gunst rotirende Planet auch fernherin die befruchtenden Sonnenstrahlen der öffentlichen Meinung festzuhalten im Stande ist.

Die Zustände in Posen.

Getreu unserem Programm, die Politik in allgemeinen Umrissen zu geben, beginnen wir heute mit der Darstellung der Zustände in Posen. Es ist ein Akt der Gerechtigkeit, den vielen Angriffen öffentlicher Blätter, denen der Gernsch und die Urheber-schaft der allbekanntesten preussischen Bureaokratie anhängt, auch solche Stimmen entgegenzustellen, welche die Wüthen des preussischen Vamten- und Junkerthums aufdecken. Wir wollen kein Urtheil darüber fällen, wem die furchtbaren Schlägereien in Posen zur Last fallen. Die Alles aufhellende Zeit wird auch diesen jetzt noch verborgenen Thaten ans Licht der Sonne ziehen. Aufmerksam machen wir die öffentliche Meinung darauf, daß es